

DODO VERMITTELT eine Bekanntschaft

Monsieur und Madame Lesbons haben keine Sorgen. Vor einem Monat hat ihre siebzehnjährige Tochter einen Millionär geheiratet, und seitdem genießen sie in Frieden ihren Wohlstand. Besonders Monsieur Henri: 15 Jahre lang mußte er täglich von früh bis spät treppauf, treppab, von Haus zu Haus mit einer schweren Vertretermappe herumlaufen. Jetzt gönnt er sich Ruhe, fährt nur noch im Taxi, geht kaum mehr spazieren, wird rundlich.

Aber Madame ist eitel auf die Figur ihres Mannes. Er darf nicht dick werden. Sie ist es bereits. Also kauft sie einen jungen Foxterrier, der Tochterstelle vertritt, verwöhnt wird und vor allem täglich dreimal spazieren geführt werden soll.



Das Problem wird hochmodern gelöst: durch Arbeitsteilung. Nicole, die Köchin, führt Dodo morgens aus, Madame nimmt ihn am Nachmittag ins Café mit, und am Abend soll Monsieur Dodo spazieren führen. Und damit setzt der Ehestreit ein: jeden Abend kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen, bei denen Dodo empört bellt, weil er es gar nicht erwarten kann, auf die Straße zu kommen. Monsieur ist kleinlaut. Er schleicht sich in die Küche, um die Köchin für den Abendspaziergang mit Dodo zu bestechen. Aber Nicole ist bereits ausgegangen. Dodo bellt jämmerlich. Er läuft dem Herrn nach, winselt ihn an. Monsieur läßt sich erweichen.

Dann sind sie auf der Straße, einer kleinen stillen Straße in Auteuil, die vom Vorfrühlingsduft erfüllt ist: Gräser, Blätter, Knospen duften frisch, vom Regen eingewaschen. Dodo ist toll vor Freude, übermütig springt er an seinem Herrn hoch, bellt ihm ins Gesicht, rast dann mit wilden Sprüngen vorwärts. Hinterher, an der Leine, prustet sein Herr.

Monsieur Lesbons atmet den frischen Duft des Waldes ein. Er fühlt sich frischer und jünger, wird von Dodos Lebensfreude mitgerissen und läuft jetzt lachend neben ihm. Dodo saust vorwärts, die Allee entlang, dem Bois entgegen...

Laternen leuchten auf, von einem lichten Dunstschleier umstrahlt, Tautropfen glitzern an Gräsern und Blättern unter dem finsternen nebelverhängten Himmel. Der Sand knirscht. Dodo und Henri tollen dahin. Passanten bleiben stehen, blicken

ihnen nach. Beide stürmen unentwegt vorwärts, lassen sich durch nichts aufhalten. Dann sind sie am Bois.

Eine schlanke, zierliche Frau geht vor ihnen. Dodo stürzt auf sie los, und bevor Henri ihn zurückreißen kann, umkreist er sie, springt voller Uebermut um sie herum. Die Leine schlingt sich um ihre Beine. Sie ist gefangen.

"Verzeihung, Madame, Dodo ist so ungezogen... Erlauben Sie?" Henri bückt sich, faßt Dodo streng am Halsband und führt ihn mit fester Hand um die Frauenbeine. Schlanke, hohe Beine. Dabei streift er sie und fühlt ihre seidige Wärme. Endlich sind die Beine befreit.

Monsieur Lesbons erhebt sich und sieht jetzt die ganze Figur, die von diesen Beinen getragen wird. Und dann das Gesicht, ein junges, feines Gesicht mit tiefblauen Augen, umrahmt von strahlend-blondem Haar. Die Dame lächelt.

Monsieur Lesbons stammelt verlegen: "Entschuldigen Sie, bitte, aber Dodo..."

Sie lächelt: "Aber das macht doch nichts... Ich liebe Hunde über alles, besonders Foxe. Sie sind so froh, so drollig."

So waren sie ins Gespräch gekommen und gingen schon eine Weile nebeneinander.

Dann will Henri sich schicklich verabschieden. Aber Dodo will sich noch nicht von der Dame trennen. Und Hunde zeigen offen, was sie fühlen. Wieder umspringt er sie wie toll. Das war entscheidend.



Auf diese Weise hatte Monsieur Lesbons Suzanne kennen gelernt, und seit diesem Abend führt er Dodo ohne Widerrede allabendlich spazieren. Dann treffen sie Suzanne im Bois, begleiten sie in ihre Wohnung, und da tollt Dodo mit ihr zwischen Kissen und Teppichen umher.

Madame Lesbons triumphiert: ihr Mann ist aus seiner Apathie erwacht. Er ist immer strahlender Laune und wird von Tag zu Tag schlanker und jünger.

Die Köchin ist ebenfalls zufrieden: sie hat keine Hundesorgen mehr und kann jeden Abend ausgehen.

Eines Abends — es ist besonders schönes Wetter — bekommt Henriette Lust, ihren Mann zu begleiten. Sie ist bereits in Hut und Mantel, als sie es ihm sagt. Henri ist vor Schreck wie gelähmt. Aber

Dodo handelt. Madame will ihm das Halsband anlegen. Er entwindet sich ihren Händen, rast in das entgegengesetzte Ende der Wohnung. Henriette läuft ihm nach. Mehrmals jagt er sie derart hin und her und verschwindet schließlich unter dem Sofa. Madame kniet davor, sehr ungeschickt in ihrer Fülle. Sie schickt zärtliche Beschwörungen zu Dodo unter das Sofa, aber der läßt sich nicht rühren.

Endlich gibt sie die Jagd auf. Müde und abgehetzt setzt sie sich nieder. Hut und Mantel hat sie abgelegt. Sie sagt zu Henri:

"Ich bin viel zu müde... Geh' Du nur mit dem ekelhaften Vieh allein spazieren!"

Dodo steckt gleichmütig die Beleidigung ein, läßt sich von seinem Herrn geduldig das Halsband anlegen und denkt dabei: "Suzanne kann viel schöner herumtollen..."

Pierre Leblond.

Ordinarius und Bummelstudent

Bei Professor C., Ordinarius für Geschichte in Jena vor dem Weltkriege, kam in jeder Stunde einer zu spät. Es war immer der gleiche, ein schwächlicher Jüngling mit einem spöttischen, weltverächterischen Zug um die Mundwinkel, der vielleicht weniger aus Nachlässigkeit als vielmehr aus der Sucht, vor den anderen aufzufallen, den so löblichen Wesenszug der Pünktlichkeit verleugnete und aus dem alt überkommenen "akademischen Viertel" eine volle halbe Stunde werden ließ.

Eine Zeitlang ließ C. sich das erstaunt gefallen — erstaunt vor allem deshalb, weil seine Strenge sonst gefürchtet war und sich niemand so leicht etwas Ungehöriges in seinen Vorlesungsstunden herausnahm. Er warf dem gemächlich hereinmarschierenden jeweils einen bezeichnenden Blick nach, schwieg aber stets.

Eines späten Nachmittags aber, als der Bummelante es sogar fertig gebracht hatte, statt um halb, sogar erst gegen dreiviertel einzutrudeln, da platzte endlich die Bombe. C. hörte, als die Tür sich auftat und das Phantom erschien, zunächst einmal auf zu lesen und gab dem jungen Mann, der nun endlich doch erschrak, mit seinem Schweigen gleichsam das Komitat bis zur vordersten Bank, in die jener schleunigst hineinsank und sich tief hinabbeugte.

Aber diesmal gab es keine Rettung. C. wartete, bis der Verbrecher ihn endlich wieder ansah und fragte ihn: "Wollten Sie hier hören?"

Und als jener — zum Unglück auch noch mit naseleider Stimme — antwortete: "Ja", da machte C. eine genießerische Kunstpause und sagte dann, und es war wie Fallbeil auf einen Mörderkopf:

"Ich dachte, Sie wollten hier die Laterne anzünden."

Elektrische Beleuchtung war damals noch nicht im Schwange, und die Dämmerung bereits hereingebrochen.

Da tobte die Meute der Studenten, die ja immer auf solche Leckerbissen des Spottes begierig sind, aber los mit Lächeln, Trampeln und Bravorufen, und der unselige "Laternenanzünder" konnte nichts anderes machen als aufstehen und, farbloser als sein eigener Schatten, hinausschwanken. Man hat ihn bei C. im Kolleg nicht mehr gesehen.